

Vorbemerkung der SWG: Prof. Dr. Erich Leistner ist Emeritus der Universität von Pretoria. Seine sachkundigen und differenzierten Ausführungen sind sehr gut belegt. Sie stellen den vielen positiven Fakten die negativen gegenüber. Insgesamt wird damit das oft ideologisch belastete negative Urteil über die Missionstätigkeit und den Kolonialismus wissenschaftlich korrigiert. In diesem Zusammenhang weisen wir auf den Beitrag von Walter Rahn in Geschichtspolitik, Nr. 61 sowie auf den Beitrag: „Die Schlacht am Waterberg...“ von Gerd Schultze-Rhonhof im Archiv Geschichtspolitik Nr. 10 hin. -

Christliche Mission und Kolonialherrschaft Urheber von Afrikas Rückständigkeit?

Erich Leistner

Einleitung

Die Verantwortung für Afrikas heutige Probleme wird großenteils der europäischen Kolonialherrschaft zugeschrieben. Ihre rücksichtslose Ausbeutung der Naturschätze und Knechtung seiner Menschen, so heißt es, habe Afrikas Entwicklungsmöglichkeiten langfristig geschädigt. Gleichzeitig wird die christliche Mission beschuldigt, sie sei Schrittmacher, Handlanger und Nutznießer des Kolonialismus gewesen und habe wesentlich zu dessen Verheerungen beigetragen. Die Missionare hätten die koloniale Ausbeutung unterstützt, indem sie die einheimische Bevölkerung zu unterwürfigen Arbeitskräften für die weißen Herren erzogen.

Die bedeutende Ausbreitung der Missionstätigkeit im Laufe des 19. Jahrhunderts fiel zusammen mit der Besitzergreifung fast ganz Afrikas durch europäische Mächte in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Koloniale Verwaltungen stabilisierten die unruhigen, vielfach chaotischen Verhältnisse und sorgten für größere Sicherheit. Das begünstigte natürlich die Arbeit der Missionare, machte diese damit jedoch nicht zu Werkzeugen der Kolonialmächte, wie Missionsgegner ihnen gerne nachsagen.

Die folgenden Ausführungen zeigen, daß die Mission ungeachtet aller Schwächen und Fehler wesentliche Voraussetzungen dafür geschaffen hat, daß Afrika seine Zukunft bewußt in eigene Hände nehmen kann. Wegen der engen Verknüpfung von Mission und Kolonialismus, soll zunächst der so genannte Hochkolonialismus der Jahre 1880-1940 kurz besprochen werden.

Europäische Herrschaft in Afrika während des Hochkolonialismus

Viele Äußerungen über diese Zeit deuten auf mangelnde geschichtliche Kenntnisse. So wird etwa der europäische Imperialismus des 19. Jahrhunderts als eine beispiellose Untat verurteilt, ohne an die zahllosen imperialen Eroberungszüge der bekannten Geschichte zu denken – Ägypter, Babylonier, Mazedonier, Römer, Chinesen, Japaner, Mongolen, Russen, Amerikaner, um nur einige zu nennen. Die üblicherweise mit 500 Jahren angesetzte Kolonialherrschaft in Afrika betrifft wesentlich die portugiesischen Erwerbungen der heute als Angola und Mosambik bekannten Länder. Abgesehen von küstennahen Gebieten hinterließ Portugals Herrschaft nur geringe Spuren. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weckte der Rohstoffbedarf ihrer rasch wachsenden Industrien das Interesse der europäischen Großmächte an Besitzerwerb in Afrika (und im Pazifik). Tiefergreifende europäische Herrschaft dauerte also nur wenig länger als ein halbes Jahrhundert. Das war zu

kurz, als daß westliche Wertvorstellungen und politische Strukturen starke Wurzeln schlagen konnten. Es ist vermutlich kein Zufall, daß zwei besonders rückständige Länder, Äthiopien und Liberia, nie Kolonien waren. Äthiopiens kurze italienische Besetzung, von 1936 bis 1941, hat das Sozialgefüge nicht nennenswert beeinflußt, wohl aber die physische Infrastruktur des Landes geschaffen.

Immer wieder heißt es, Europa verdanke seine industrielle Entwicklung und seinen heutigen Wohlstand der Ausbeutung Afrikas und habe damit dessen wirtschaftliche Rückständigkeit und soziales Elend verursacht. Die Unsinnigkeit dieser Behauptung erhellt allein aus der Tatsache, daß reiche Länder wie die Schweiz, Schweden, Dänemark und Luxemburg niemals Kolonien besessen haben. Außerdem erfreute sich Europa bereits mehrere Jahrhunderte früher eines weit höheren technologischen und wirtschaftlichen Entwicklungsstandes als Afrika im 19. Jahrhundert. Länder wie Kanada, Australien, Neuseeland und die USA, heute unter den reichsten der Welt, waren einst Kolonien und beweisen, daß koloniale Herrschaft nicht zwangsläufig ein Land zur Rückständigkeit verdammt.^[1]

Der Vorwurf rücksichtsloser Ausbeutung ist teilweise durchaus berechtigt – man denke etwa an die Zustände im Kongo unter der Herrschaft Leopolds II von Belgien. Doch nachdem die ursprünglichen Handelsgesellschaften und Abenteurer von englischen, französischen und deutschen Regierungen abgelöst waren, betrieben diese keineswegs Raubbau sondern mühten sich um rationelle Bewirtschaftung des natürlichen Reichtums. Sie bauten Straßen, Brücken, Eisenbahnen, Häfen und Telegrafverbindungen; errichteten Krankenhäuser, bekämpften die Seuchen von Mensch und Tier. Aus Ersparnisgründen schufen sie nur das Nötigste an Verwaltungs- und Polizeiwesen und stützten sich weitgehend auf Häuptlinge und einheimische Strukturen. Die „ausgebeuteten“ pflanzlichen Produkte hatten Gutenteils erst die Kolonialherren in Afrika eingeführt: Kaffee, Tee, Kakao, Ölpalmen, Baumwolle, Gummibäume, Sisal usw. – Produkte, die, abgesehen von Rohöl und Mineralien, noch stets den Großteil von Afrikas Ausfuhrerlösen stellen.

Laut Schwärmern wie Ali Mazrui, haben überall in Afrika Frieden, Glück und Harmonie geherrscht, ehe die weißen Sklavenjäger und später die Kolonialmächte einbrachen.^[2] In Wirklichkeit war Afrika schon längst vorher durch die Jagd nach Sklaven drangsaliert worden. Schon im pharaonischen Ägypten hatte man schwarz-afrikanische Sklaven, und vom späten 9. Jahrhundert wird aus dem Irak vom Aufstand tausender schwarzer ostafrikanischer Sklaven berichtet. Allein für die Zeit zwischen 1500 und 1890 schätzt man die Opfer des arabischen Sklavenhandels durch die Sahara, über das Rote Meer und über den Indischen Ozean auf 6,8 Millionen. Portugiesen, Engländer, Holländer u.a. Europäer begannen später mit dem Sklavenhandel. Auch sie richteten in ihren „Jagdgebieten“ Greuelthaten und flächendeckende Verwüstung an. In den Jahren 1451 bis 1870 wurden schätzungsweise 9,4 Millionen Sklaven in Amerika ausgeschifft (gewöhnlich starb gut die Hälfte auf See). Allein zwischen 1701 und 1810 wurden mehr als sechs Millionen nach Amerika gebracht, davon zwei Millionen nach Brasilien.^[3] Andere Schätzungen liegen noch höher. Als Folge von Sklavenhandel, Stammesfehden, innerafrikanischen Eroberungszügen, sowie von Krankheiten, Hungersnöten usw. war Schwarzafrika also durchaus kein Garten Eden. Daß die europäischen Mächte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich energische Maßnahmen gegen den Sklavenhandel ergriffen, beruhte mehr auf kommerziellen als auf humanen Erwägungen.

Immer wieder heißt es, die europäische Kolonialherrschaft habe Afrika „balkanisiert“, was anscheinend besagen soll, die auf der Berliner Afrika-Konferenz von 1884/85 festgelegten Grenzen hätten zu viele und zu kleine politische Einheiten geschaffen, die keine

lebenskräftigen Volkswirtschaften zuließen. Seit die Goldküste 1957 unter Kwame Nkrumah als erstes schwarzafrikanisches Land unabhängig wurde, wird unermüdlich das Ideal eines ganz Afrika umfassenden Staates propagiert. Trotz aller Absichtserklärungen ist man diesem Ziel keinen Schritt nähergekommen. Selbst die zahlreichen seit 1960 angekündigten wirtschaftlichen u.ä. regionalen Gruppierungen scheitern regelmäßig am Desinteresse der Mitgliedstaaten. Bezeichnenderweise zerfielen auch die großen und durchaus sinnvollen Zusammenschlüsse verschiedener Kolonialgebiete (Französisch Westafrika, Französisch Zentralafrika und Britisch Ostafrika) gleich nach der Unabhängigkeit.

Schwarzafrika ist jetzt fast so lange unabhängig, wie die koloniale Herrschaft gedauert hat. Diese hat den jungen Staaten freilich auch erhebliche Probleme hinterlassen. Afrikas Menschen haben in vieler Hinsicht unter der Kolonialzeit und ihren Folgen gelitten. Der Vergleich mit asiatischen Ländern zeigt jedoch, daß die tieferen Ursachen von Afrikas Misere weder in der Kolonialzeit noch in sogenannten neokolonialistischen Mächten oder in der Globalisierung zu suchen sind. Malaysia, Indonesien, Singapur, Thailand, Korea, China usw. wurden etwa gleichzeitig mit Afrika von europäischer Herrschaft befreit und haben in wenigen Jahrzehnten dynamische Volkswirtschaften aufgebaut und den Lebensstandard ihrer Bevölkerungen bedeutend erhöht, während Afrika im Wesentlichen zurückging. Einige Beispiele: Als Sambia 1964 unabhängig wurde, war sein mittleres Einkommen pro Kopf doppelt so hoch wie das von Südkorea; Ende des 20. Jahrhunderts verdienten die Südkoreaner im Schnitt siebenundzwanzig mal mehr als die Sambier. Um 1970 hatten Kenia und Singapur etwa gleich niedrige Pro-Kopfeinkommen; dreißig Jahre später war das Verhältnis zwischen ihnen siebzig zu eins. Zur Zeit der Unabhängigkeit, 1960, lebte etwa ein Viertel der Bevölkerung von Nigeria unter dem Existenzminimum; vierzig Jahre später und nachdem Abermilliarden von Dollars aus Ölverkäufen ins Land geströmt waren, lebten 70 Prozent unter dem Minimum.^[4]

Zum Verhältnis von christlicher Mission und Kolonialherrschaft

Missionare als Wegbereiter des europäischen Kolonialismus?

Zahlreiche Missionsgesellschaften wurden im frühen 19. Jahrhundert von Laien gegründet, deren brennendes Anliegen es war, heidnischen Völkern in Übersee das Evangelium zu bringen: 1815 die Basler Mission, 1824 die Berliner, 1828 die Barmer, 1849 die Hermannsburger – um nur die bekanntesten im deutschen Raum zu nennen; auf katholischer Seite waren nach Mitte des Jahrhunderts besonders die von Charles Lavigerie, dem Erzbischof von Algerien gegründeten Weiße Väter von Afrika aktiv. Der Erwerb überseeischer Gebiete für die eigenen Heimatländer gehörte nicht zu ihren Zielen.

Das Leben der Missionare und neugetaufter Christen sowie die Missionsarbeit als solche wurden sehr oft durch feindliche Stämme und Häuptlinge schwer bedroht. Da lag es nahe, daß Missionare, um den Schutz ihrer heimischen oder anderer europäischer Regierungen baten. Zunächst nur ungern, wenn überhaupt, ließen diese Regierungen sich darauf ein. Bald änderte sich das, als imperialistische und besonders wirtschaftliche Gesichtspunkte starker hervortraten. So liest man zum Beispiel:

Klagen der Missionare über das Ausbleiben eines formalen und effektiven Schutzes überschwemmten geradezu die offiziellen Stellen der eigenen oder „zuständiger“ europäischer Regierungen. In Südwestafrika bemühte sich die Rheinische Mission jahrzehntelang um eine weiße Oberherrschaft. Englische Baptistenmissionare arbeiteten mit aller Macht für eine Kontrolle ihres Heimatlandes über das gesamte Gebiet um Victoria in Kamerun.^[5]

Die Missionare richteten diese Hilferufe vor allem im Interesse der Völker, unter denen sie arbeiteten.^[6] Missionsgegner nehmen sie jedoch zum Anlaß, die Mission als Schrittmacher des Kolonialismus zu diffamieren. „Die Fahne folgte dem Kreuz“, heißt es etwa. Obwohl der Schutz einer kolonialen Regierung die Arbeit der Mission begünstigte^[7], gab es zahlreiche Missionare, die ohne Schutz ihrer Regierungen in nichtchristliche Länder gingen.

Für die These von der Mission als Handlanger nationaler Interessen können Kritiker freilich manche Beispiele anführen. So brach David Livingstone nach eigener Aussage in zweifacher Mission nach Afrika auf: um Afrika christlich zu machen und es durch Öffnung für den Handel zu fördern.^[8] Ähnlich erklärte 1876 ein führender Missionstheoretiker, Gustav Warnecke, daß „die Armee unserer Missionare“ eine „Schutzmacht“ in der Heidenwelt darstelle, „welche mehr ausrichtet zur Sicherung des Welthandels als viele Kriegsschiffe“^[9] In ihrem Kampf gegen die Sklaverei versuchte die Church Missionary Society mit dem Schlagwort Commerce, Civilization, Christianity gezielt, den Handel mit anderen Gütern zu fördern.^[10] Der Leiter der schottischen CSM wünschte 1920, Kenia als einen „der bedeutendsten Aktivposten des britischen Empires“ zu sehen. Ferner äußerte er: „Die Missionare sind integraler Teil der Kolonie und müssen mit der Regierung und den Siedlern für das Wohl des Ganzen arbeiten.“^[11] In Italien sympathisierten 1936 einflußreiche kirchliche Kreise mit dem Überfall auf Abessinien, nachdem ein Jahr zuvor der Papst geäußert hatte: „Wir erblicken in der Kolonisation ein Wunderwerk der Geduld, des Heldenmuts und der brüderlichen Liebe.“^{[12] [13]}

Die Mission als Stütze der Kolonialherrschaft?

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts und bis 1914 war in Missionskreisen die Haltung gegenüber der Kolonialherrschaft überwiegend vertrauensvoll. Das ist verständlich, weil Fortschrittsoptimismus, Nationalstolz und Glaube an die Obrigkeit als gottgewollte Institution noch nicht von den Schrecknissen der kommenden Jahr-zehnte erschüttert bzw. zerstört waren. Horst Gründer spricht vom „selbstherrlichen Kulturimperialismus“ der Mission, getragen von der unerschütterlichen Überzeugung vom inneren und äußeren Zusammenhang zwischen westlicher Kultur und abendländischem Christentum.^[14] So schreibt zum Beispiel 1913 der Missionswissenschaftler Professor Joseph Schmidlin:

... in Missions- wie in Kolonialkreisen breche sich die Überzeugung Bahn, daß Mission und Kolonisation zwei gegebene Größen sind, die bei aller Verschiedenheit keine Gegensätze darstellen, aber auch nicht vornehm aneinander vorübergehen dürfen, sondern miteinander rechnen und aufeinander Rücksicht nehmen, ja Hand in Hand arbeiten müssen, wenn ein gedeihliches und bleibendes Resultat erzielt werden soll. Wie die beiden großen sozialen Autoritäten Staat und Kirche in der Heimat, so und noch viel stärker sollten sich in den Schutzgebieten Mission und Kolonialpolitik stützen und ergänzen.^[15]

Die Mission ist es, die unsere Kolonien geistig erobert und innerlich assimiliert soweit eine solche Assimilation in Anbetracht der tiefgreifenden Verschiedenheiten überhaupt durchführbar ist. Der Staat vermag die Schutzgebiete sich wohl äußerlich ein- und anzugleichen; das tiefere Ziel der Kolonialpolitik, die innere Kolonisation, muß ihm die Mission vollbringen helfen. Durch Strafen und Gesetze kann der Staat den physischen Gehorsam erzwingen, die seelische Unterwürfigkeit und Anhänglichkeit des Eingeborenen bringt die Mission zustande... ‘Missionieren ist kolonisieren’.^[16]

Andere Stimmen waren jedoch auch zu hören. So verurteilte Ludwig Harms, der Begründer der Hermannsburg Mission, den Kolonialismus als Betrug und Raub.^[17] Die Konferenz der

deutschen Mission begrüßte zwar die Kolonialtätigkeit, warnte aber gleichzeitig vor einem nationalen Verständnis der Evangelisationsaufgaben und betonte den internationalen Charakter der Mission.^[18]

Die kolonialen Verwaltungen sahen den Einfluß der Mission auf die einheimische Bevölkerung überwiegend positiv. So berichtet ein hoher britischer Beamter aus Ostafrika, die Eröffnung einer neuen Missionsstation schiene ihm „ganz allgemein genau so wirksam für die Ausdehnung des europäischen Einflusses zu sein wie die Eröffnung einer Regierungsstation.“^[19] Der deutsche Gouverneur von Kamerun schrieb 1886 an Bismarck, mancher Unfrieden könne im Keim erstickt und „ein Heer von Polizeidienern“ eingespart werden, wenn bei jedem Häuptling ein Missionar oder Lehrer stationiert würde. Ein englisches Handelsblatt berechnete sogar die (Vor)Arbeit eines Missionars für den Handel in der Südsee auf umgerechnet 200 000 Mark Umsatz,^[20] während 1860 ein französischer Fregattenkapitän meinte, ein einziger Missionar sei mehr wert zur Sicherung von Frankreichs Einfluß in China als 300 Soldaten.^[21]

Erziehung „frommer Knechte“?

Überzeugt, daß ‚Müßiggang aller Laster Anfang‘ ist, betrachteten die Missionare gemeinhin die Erziehung – vornehmlich der schwarzen Männer – zu geregelter Arbeit als wichtige Voraussetzung zur Festigung des Glaubens. Die Behauptung, das Ziel sei lediglich die Bereitstellung williger und billiger Arbeitskräfte für Kolonialverwaltung und weiße Siedler gewesen, ist zwar unfair, stützt sich jedoch auf Äußerungen wie die des Pfarrers Carl Paul von der Leipziger Mission (1902), dem zufolge der deutsche Pflanze willige und fleißige Arbeiter brauche.^[22] Laut Paul war es Aufgabe der Mission, ihren Zöglingen „das alte christliche Untertanen-gebot“ einzuprägen: ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.‘^[23] Der bereits zitierte Schmidlin betrachtete „die von den Missionen unternommene Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit“ als einen „unschätzbaren Kolonialwert.“^[24]

In einem Artikel der Zeitschrift „Kolonie und Heimat“ vom März 1910 heißt es zur Arbeit der Mission in Ostafrika:

Man sucht den Schwarzen die kulturelle Überlegenheit der weißen Rasse und damit ihrer religiösen Lehren verständlich zu machen, indem man sie durch praktische Schulung an ein sittlich höheres und tätigeres Leben zu gewöhnen beginnt und ihnen allerlei für sie selbst nützliche Handfertigkeiten bei-bringt. Dies ist auch ganz richtig. Das Ora et Labora – bete und arbeite – paßt wohl für ein kulturell hochstehendes Volk, für die Schwarzen ist die umgekehrte Reihenfolge besser: Arbeite und bete. Erst, wenn die Neger die Überlegenheit unserer Kultur der Arbeit und ihre Segnungen begriffen und sich in diese etwas eingelebt haben, werden sie auch die Lehren des Christentums allmählich begreifen ...^[25]

Der Apostolische Vikar vom Oberkongo, Bischof Roelens, war auf Grund täglicher Erfahrung überzeugt, „daß man nie etwas Ordentliches aus einem Schwarzen machen wird, der sich gewohnheitsmäßig der Trägheit überläßt, und daß keine Christengemeinde Bestand hat, wenn dort der Müßiggang das Zepter führt.“^[26] Erziehung zu geregelter Arbeit hat gewiß zur Festigung einer christlichen Lebensweise beigetragen. Daß diese Erziehung den Interessen von Verwaltung und Siedlern höchstens indirekt diene, beweist die Häufigkeit, mit der Beamte und/oder Siedler ihren Ärger über die Missionare wegen deren Parteinahme für Schwarze bekundeten.^[27]

Mission und afrikanische Tradition

Die Haltung der Mission gegenüber traditionellen afrikanischen Gebräuchen wie Polygamie, Brautgabe, Ahnenkult, Initiationsriten, Schutzzauber usw. ist umstritten. Man wirft der Mission vor, ihre radikale Ablehnung altehrwürdiger Sitten und Gebräuche habe das harmonische Gefüge der Gemeinschaft zerstört und die Menschen entwurzelt, weil sie ihnen keine tragende neue Ordnung anstelle der alten geboten hätten. Das Ergebnis sei Sittenverfall, Orientierungslosigkeit und soziales Chaos, also denkbar ungünstige Voraussetzungen für wirtschaftliche Entwicklung und politische Stabilität. Abgesehen von der eurozentrischen Einstellung der Missionare im ausgehenden 19. Jahrhundert, fehlten ihnen auch die seither gewonnenen Kenntnisse und Ein-sichten hinsichtlich der Vielschichtigkeit afrikanischer Kulturen. So wurde zum Beispiel Polygamie mißverstanden als Sittenlosigkeit und Brautgabe (lobola) als Frauenkauf. Der Methodist John Cameron beschrieb 1880 Polygamie als „die große noch bestehende Barriere, hinter der sich der Fürst der Finsternis eingegraben hat und den Armeen des lebenden Gottes Trotz bietet.“^[28] Auch für die gesellschaftlich stabilisierende Rolle der Initiationsriten für Jugendliche fehlte zumeist das Verständnis.^[29]

Die frühen Missionare erkannten zwar nur undeutlich die Komplexität afrikanischer Kulturen. Die Praxis zeigte ihnen jedoch, wie leicht Neugetaufte wieder zu früheren Gewohnheiten zurückkehrten, an traditionellen Riten wie Ahnenopfern teilnahmen, mehr als eine Frau heirateten, Hilfe beim Zauberdoktor suchten usw. Darum festigte sich die Überzeugung, daß echte Bekehrung zum christlichen Glauben den vollkommenen Bruch mit allem traditionellen Wesen erfordere. Gründer schreibt hierzu: „Die totale Zerstörung der Eingeborenenkulturen sollte ein für allemal einen Rückfall in die alten Religionen, die man nach dem Fortfall des kolonialen Zwangs und der kolonialen Situation befürchtete, verhindern.“^[30]

Der Beitrag der Mission zu Afrikas Entwicklung

Fast alle Pioniermissionare sahen sich genötigt, Straßen anzulegen, Brücken zu bauen oder Wassergräben auszuheben. Ihre Häuser mußten sie ohnehin selber bauen. Obwohl Obst und Gemüse in bescheidener Auswahl sowie Milch vielfach von der einheimischen Bevölkerung erhältlich waren, betrieben sie zumeist eine kleine Landwirtschaft und regten auch die Einheimischen an, ihre Anbaumethoden zu verbessern und neue Gemüsearten zu pflanzen.^[31] Dem Historiker Paul Maylam zufolge, entwickelte sich auf südafrikanischen Missionsstationen und –farmen eine neue Klasse selbständiger afrikanischer Kleinbauern, die außerhalb der traditionellen Subsistenzwirtschaft für einen wachsenden Markt sowie für den Eigenbedarf produzierten. „This economic individualism was particularly fostered by Christian missionaries, and many African peasant communities were to be found in and around mission stations“^[32] Noch umfassender (und in Widerlegung der angeblichen Erziehung „frommer Knechte“ für Verwaltung und Siedler) berichtet Gründer:

Ohnehin intendierte die Mission letztlich – in Übertragung ihrer eigenen Erfahrungen in Europa – die Entwicklung eines freien, leistungsfähigen Bauern- und Handwerkerstandes, in dem sie eine bessere Wurzel für die Entwicklung einer christlichen Gemeinde sah als in einer proletarisierten und radikalisierten Plantagenarbeiterschaft.^[33]

Die Hilfe, die Missionare und besonders ihre Frauen der Bevölkerung bei Krankheiten, Verletzungen, Entbindungen, Schlangenbissen usw. leisteten, gewann ihnen viel Vertrauen. An heutigen Maßstäben gemessen, war diese Hilfe zwar einfach aber doch oft wirkungsvoll unter Bedingungen, wo dies die einzigen Behandlungsmöglichkeiten waren. Viele Leben, vor allem von Säuglingen und Kleinkindern, wurden so gerettet. Lange, ehe staatliche Einrichtungen kamen, hatten Missionen eigene Krankenhäuser und Kliniken eingerichtet. So

hat die Mission allein schon in der Gesundheitsvorsorge Erhebliches geleistet. Weit bedeutsamer und folgenreicher war jedoch ihr Beitrag zur geistigen Entwicklung der Einheimischen.

Missionare haben als erste die einheimischen Sprachen schriftlich erfaßt, Wortlisten bzw. Wörterbücher erstellt, Grammatiken geschrieben und Bibel, Gesang-, Lese- u.a. Bücher in diese Sprachen übertragen und vielfach in eigenen Druckereien hergestellt. Die Tragweite dieser Erschließung afrikanischer Sprachen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. So mißt zum Beispiel der aus Ghana stammende Lamin Sanneh der Übersetzung der Bibel in Lokalsprachen große Bedeutung bei, weil sie es den Einheimischen möglich macht, „sich gegenüber westlichen Überfremdungsversuchen durchzusetzen ... - immer wieder haben die Missionare einheimisches Selbstbewußtsein als Gegenmittel gegen westlichen Kulturimperialismus zur Geltung gebracht.“^[34] Im gleichen Sinne berichtet F. Zimmermann von der Hermannsburger Mission vom „Haß der Buren“ gegen den Missionar weil er „die Schwarzen lehrt, dadurch ihren Verstand weckt, sie zum Bewußtsein ihrer selbst, und von Recht und Unrecht bringt...“^[35] Entgegen der weitverbreiteter Meinung, die Kolonialzeit habe das Selbstvertrauen des Afrikaners zerstört, sprechen dergleichen Äußerungen dafür, daß das Christentum sein Selbstbewußtsein gestärkt und ihm Halt gegeben hat.

Die Missionsschulen sollten in erster Linie Lesen und Schreiben lehren, um den jungen Christen persönlichen Zugang zu Bibel, Katechismus und christlichem Schrifttum zu vermitteln. Im Lauf der Zeit kamen fortgeschrittenere Lehrpläne sowie Ausbildungsstätten für Lehrer, Pastoren, Handwerker u.a. hinzu. Wie im Gesundheitswesen, bedurfte es auch hier geraumer Zeit, ehe die Behörden auf diesem Gebiet tätig wurden. Und wie Drascher sagt: „... die hingebende Liebe, mit der die Mission diese Aufgabe freiwillig geleistet hat, kann eine Regierung auch beim besten Willen nicht ersetzen. Die Missionsschule war ein Geschenk, die Staatsschule ist eine erfüllte Pflicht – das ist eben zweierlei.“^[36]

Laut Professor Dammann konnten demokratische Staaten in Afrika nur dadurch entstehen, daß es Menschen gab, die Afrikaner in die modernen Verhältnisse einer Schriftkultur einführten.^[37] Ganz allgemein spielte die Missionsschule eine zentrale Rolle als Katalysator gesellschaftlicher Modernisierung und nationaler Emanzipation. Bildung war der Schlüssel zu wirtschaftlichem und sozialen Erfolg. „Die Hauptstraßen materiellen Wohlstandes und geistiger Bereicherung führten alle durch die Tore der Mission.“^[38] Es lag sicher nicht in der Absicht der Missionare, und wird heute gern übersehen, daß Missionsschulen die geistigen Waffen für den nationalen Befreiungskampf bereitgestellt haben. Sie erzogen die schwarze Intelligenz, die als Kritiker und schließlich als Erbe der europäischen Machthaber und Erzieher auftrat, wie Kwame Nkrumah, Namdi Azikiwe, Julius Nyerere, Hastings Banda und Kenneth Kaunda.^[39] Ki-Zerbo, ein führender afrikanischer Historiker bestätigt, daß die Missionare eine „wesentliche, positive politische Rolle“ in den von ihnen beeinflussten Regionen gespielt haben, „und zwar in dem Maße, wie das einmal erreichte Wissen, welche Vorstellungen man auch immer davon haben mag, eine unbändige autonome Kraft freisetzte.“^[40]

Die Mission hat dem Afrikaner nicht nur christliches Weltverständnis vermittelt, sondern – wengleich indirekt – auch säkulares westliches Gedankengut. Beide helfen, ihn für die existentielle Krise zu wappnen, die unvermeidlich ausgelöst wird, wo Afrikas vergangenheitsverhaftetes und durch Magie beherrschtes Weltverständnis mit den Erfordernissen der modernen Welt zusammenstößt – einer Welt, deren wissenschaftlich, technologisch und individualistisch geprägte Spielregeln im denkbar schärfsten Gegensatz zu denen der afrikanischen Tradition stehen.^[41] Als Beispiel sei nur auf einen Aspekt hingewiesen, der die soziale und wirtschaftliche Entwicklung bzw. Rückständigkeit einer

Gesellschaft entscheidend beeinflusst – ihr Verhältnis zur Zeit. Traditionelles afrikanisches Denken ist zeitlos und auf Erhaltung des Bestehenden bedacht. Dagegen brachte das Christentum ein lineares, zukunftsgerichtetes Zeitverständnis und ein Geschichtsbild, in dem menschliches Denken und Handeln ständigen Wandel schafft.

Eine befreiende und heilende Kraft geht von der christlichen Botschaft aus. Wo sie die Menschen voll ergreift, überwindet sie die Angst vor Zauber, Dämonen u.a. unsichtbaren Mächten und machte den Menschen frei zu Eigenständigkeit und Eigenverantwortung. Der Gedanke persönlicher Freiheit und Verantwortlichkeit löste in Afrika einen Individualisierungs- und Modernisierungsprozeß aus, der die traditionelle Gesellschaft von Grund auf erschütterte. Um aber seine gegenwärtige Krise zu überwinden und eine materiell gesichertere Zukunft zu ermöglichen, muß Afrika gewisse säkulare „westliche“ Werte verinnerlichen. Durch Mission und Kolonisation - und durchaus nicht immer auf erfreuliche Weise – hat Afrika diese Werte kennengelernt. Das Abendland selbst verdankt sie letztlich seinen christlichen Wurzeln: Werte wie Menschenwürde, persönliche Freiheit,

Demokratie, soziale Verantwortung, soziale Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Recht, religiöse Toleranz oder – das Recht auf freie Meinungsäußerung. Trotz massiver Verstöße gegen diese Werte, sind sie dennoch in heutiger Zeit die Grundlagen einer menschenwürdigen Gesellschaft. Eine menschenwürdige Gesellschaft sowie materielle Entwicklung müssen jedoch illusorisch bleiben, solange afrikanischen Frauen die volle Gleichberechtigung versagt bleibt. In dieser Hinsicht haben christliche Verkündigung und kirchliche Praxis bereits einen erheblichen Beitrag geleistet.

Mission und Kolonisation in geschichtlicher Perspektive

Die hier behandelte Epoche ist zwar abgeschlossen, bietet aber immer wieder Anlaß zu lebhaften Auseinandersetzungen. Gegenüber den kritischen und abfälligen Stimmen, die sich vor allem Gehör verschaffen, ist zu betonen, daß die Missionare des 19. und frühen 20. Jahrhunderts von heiligem Eifer für die Ausbreitung der christlichen Botschaft beseelt und gleichzeitig Kinder ihrer Zeit waren. Es war die Zeit von Europas größter Macht und noch unerschüttertem Glauben an die eigene kulturelle Überlegenheit. Ganz allgemein mangelte es dieser Zeit an Verständnis für die kulturellen und sozialen Gegebenheiten außereuropäischer Kulturen. Diese zeitbedingten Schwächen mindern keineswegs die Hochachtung vor den Leistungen und der Einsatzfreudigkeit der Missionare. Selbst ein ausgesprochener Missionsgegner wie Gert von Paczensky bekundet seinen Respekt:

Was immer man heute über die Missionare denken mag, männliche und weibliche, und ihre Angehörigen nicht zu vergessen - eine aufopferungsbereitere Schar hat es kaum je gegeben, wenn man Armeen im patriotischen Überschwang ausnimmt. Als Armee Gottes fühlen sie sich ja auch. Ihre Bereitschaft, sich für ihren, den Herrn zu opfern, hat auch zu einem Blutzoll geführt, dem wir heute unmöglich den Respekt versagen können.^[42]

Solange nur Segelschiffe den Überseeverkehr besorgten, sahen Afrikamissionare ihre Heimat selten oder niemals wieder. Man denke an Ludwig Harms' Abschiedsworte bei der dritten Ausfahrt (1861) des Missionsschiffs „Kandaze“: „... ich hoffe und wünsche nicht, einen von euch wiederzusehen; denn wenn ihr treu bleibt so bleibt ihr in Afrika und lebet und sterbet dort.“^[43] Genau ein Jahrhundert später wurde berichtet, „daß in den letzten Jahrzehnten in Afrika niemand so selbstlose Aufbauarbeit zu leisten versuchte wie die Missionare“, die „als einzige versuchten, inmitten des totalen geistigen und kulturellen Umbruchs ein neues, tragfähiges Fundament für den neuen Aufbau zu legen. Daß sie dabei Fehler gemacht haben

und menschlichen Schwächen verhaftet blieben, kann nur den verwundern, der nicht mit der rauhen Wirklichkeit Afrikas rechnet.“^[44]

Die törichtste aller gegen die Mission erhobenen Anklagen ist die, sie habe mit ihren unverständigen Bekehrungsmethoden die Harmonie der einst so glücklichen traditionellen afrikanischen Gesellschaft zerstört und die Menschen haltlosem Individualismus ausgeliefert. Dahinter steht offenbar die groteske Vorstellung, ohne die Mission wäre Afrika noch stets ein schönes Museum urtümlicher Stämme und Völker – und das inmitten einer durch Wirtschaft und Technik zunehmend vernetzten Welt. Als wäre der Gang der Geschichte aufzuhalten! Ohne die christliche Mission wäre Afrika zweifellos noch viel hilfloser dem Einbruch des westlichen Imperialismus und dessen wirtschaftlichen und sozialen Folgen ausgeliefert gewesen. Zu bedenken ist auch Folgendes: Hätten die europäischen Mächte nicht den wachsenden arabischen Einfluß in Schwarz- und vor allem Ostafrika zurückgedrängt und günstigere äußere Bedingungen für die Arbeit der Mission geschaffen, dann würde heute sehr wahrscheinlich der Islam ganz Afrika beherrschen und, wie überall, geistige und soziale Entwicklung ersticken.^[45]

Man vergleiche hiermit die Werte, die ein prominenter indischer Historiker und Diplomat kurz nach der Unabhängigkeit seines Landes als Frucht europäischer Kolonialherrschaft aufzählte: Gleichheit aller vor dem Gesetz, Hebung und Anerkennung der Frau, Beseitigung des Despotismus und Durchsetzung der Demokratie, Technisierung, Industrialisierung und Verstädterung, und – als größte Leistung - die Überwindung des ‚Ethnozentrismus‘ der Kolonialvölker und ihre Erschließung für weltweites Denken.^[46] Ähnlich und ebenso auf Afrika zutreffend, schreibt ein indischer Gelehrter, was die Kolonialherren unbeabsichtigt seinem Lande gebracht haben, bereichere auf nicht zu überschätzende Weise das Leben der Nachgeborenen, und es sei fraglich, ob die außereuropäischen Länder aus sich heraus diese Werte geschaffen hätten.^[47]

Dergleichen Äußerungen wären undenkbar ohne die weltweite, vom europäischen Kolonialismus geschaffene Universalität. Europa hat die ganze Erde erschlossen und zum einheitlichen Schauplatz alles menschlichen Denkens und Handelns gemacht. „Jeder Mensch, wer er auch sei, wo er lebe und was er treibe, kann von nun an an dieser Gemeinsamkeit teilnehmen.“^[48] Laut Drascher war der Kolonialismus zeitgebunden und nur ein Schritt auf dem Wege, die gesamte Menschheit mit einander in Verbindung zu bringen und sie für die Aufnahme einer Zivilisation empfänglich zu machen, „die gegen den bisherigen Zustand einen Aufstieg bedeutet.“ So schuf erst der Kolonialismus „die Vorbedingungen, um nach einer passiven Aufnahme der westlichen Zivilisation neue Kraftquellen für einen Fortschritt der gesamten Menschheit zu entwickeln.“^[49] Weiter heißt es bei Drascher:

Die Erkenntnis, daß der Kolonialismus eine Vorstufe war für eine bessere Neuordnung unserer Welt, die allen Völkern ein würdiges Dasein gewährleisten soll, mag es auch seinen Gegnern erleichtern, ihn objektiv zu beurteilen ... wie er es verdient.^[50]

Nicht viel anders formuliert es das Lexikon für Weltmission, das die Rolle des Kolonialismus sub specie aeternitatis betrachtet:

Die Kolonialzeit hat die vereinheitlichte Welt geschaffen, in der wir heute leben. Alle Zivilisationen sind aus der Stagnation zu neuem Leben gekommen. Isolierte Völker sind in den Hauptstrom des Weltlebens gezogen worden. Wir sind alle voneinander abhängig geworden. Eine weltweite Kirche ist entstanden. Wenn dieser Prozeß zu Gottes Plan für die

Welt gehört, hat auch der Kolonialismus mit all seinen grauenhaften Fehlern eine Rolle unter der geheimnisvollen Leitung gespielt, mit der Gott die Geschicke der Menschen lenkt.^[51]

P.O.Box 70559
The Willows / Pretoria 0041

30. August 2005

Anmerkungen

[1] Peter T. Bauer. Dissent on Development. Studies and debates in development economics. London: Weidenfeld and Nicholson, 1971, S. 148ff; Erich Leistner, „The Legacy of Colonial Rule: Prime cause of Africa’s predicament?” in African Predicament. Pretoria: Mlalo Publishers 2004, S. 45-56.

[2] Ali Mazrui zitiert in „Isms mar Africa’s drive – prof”, Times of Zambia, 15.August 1988, S. 1.

[3] Franz Ansprenger, Geschichte Afrikas. München: C.H.Beck 2002, S. 40 u.46-47.

[4] Roel van der Veen, What Went Wrong With Africa. A contemporary history. Amsterdam: KIT Publishers 2004, S. 356/7.

[5] Horst Gründer, „Christianisierung und Kolonialismus”. 5.Tübinger Gespräch über Entwicklungsfragen 11.-12.Mai 1984, Teil I, Zeitschrift für Kulturaustausch, 34.Jg. 1984 / 3, S. 259.

[6] Lexikon zur Weltmission, Hg. Stephen Neill u.a., Erlangen: Verlag der Evangelisch-Lutherischen Mission 1975, S. 286.

[7] „Die Mission aber, das darf nicht vergessen werden, konnte ihre segensreiche Tätigkeit nur dort voll entfalten, wo die Kolonialregierungen Leben und Arbeit der christlichen Sendboten schützten.” Wahrhold Drascher:” Schuld der Weißen? Die Spätzeit des Kolonialismus. Tübingen: Verlag Fritz Schlichtenmayer 1960, S. 151.

[8] Gert von Paczensky, Verbrechen im Namen Christi. Mission und Kolonialismus. München: Orbis Verlag 2000, S. 341.

[9] Gründer, S. 260.

[10] Frieder Ludwig, „Mission und Kolonialismus” in Leitfaden Ökumenische Missionstheologie. Hg.Christoph Dahling- Sander u.a., Gütersloh: Chr.Kayser 2003, S. 91.

[11] Paczensky, S. 318.

[12] Ansprenger, S. 89.

[13] Siegfried Hartlein, Christentum und Mission im Urteil der neoafrikanischen Prosaliteratur. Münsterschwarzach: Vier Türme Verlag 1962, S. 126, Fn.32..

[14] Gründer, S. 261/2.

[15] Paczensky, S. 223.

[16] Paczensky, S. 224.

[17] „Ludwig Harms’ denunciation of colonialism as ‘fraud and robbery’ is perhaps the most famous...” in Wolfram Kistner „Missed Chances”, Johannesburg 1988, S. 13, unveröffentlicht, zitiert nach Harald E. Winkler, „The Divided Roots of Lutheranism in South Africa. A Critical Overview of the Social History of the German-speaking Lutheran Missions and the Churches Originating from their Work in South Africa”. Dissertation submitted in partial fulfillment of the requirements for the degree of Master of Arts in the Department of Religious Studies, University of Cape Town, September 1989, S. 31.

[18] Ludwig, S. 93.

[19] Paczensky, S. 234.

[20] Gründer, S. 261.

[21] Paczensky, S. 276.

[22] Winkler, S. 36 zitiert Paul wie folgt: „The inhabitants of our colonies cannot remain in their natural condition. They are by nature mostly untamed and warlike, whereas the colonial administration wants people in its territory who are orderly, well-bred and peaceful. The natives are by nature lazy and work no harder than they must, whereas the German planter wants willing and hard-working labourers. ... If the native population is ever to satisfy these desires they must be raised out of the childlike state in which they presently find themselves, to a higher level... In short, the natives must be educated. Here is where the mission steps forward and announces: ‘That is my task.’”

[23] Paczensky, S. 247.

[24] Paczensky, S. 185.

[25] Paczensky, S. 186/7.

[26] Paczensky, S. 309.

[27] Ernst Dammann: „In der missionarischen Praxis hat es gegenüber den verschiedenen Kolonialregierungen oft Auseinandersetzungen gegeben. Vielfach fühlten sich Missionare als Anwalt der Afrikaner gegenüber der Obrigkeit.” Das Christentum in Afrika. München u. Hamburg: Siebenstern Taschenbuch Verlag 1968, S. 144. Ludwig (S. 93/94) berichtet, daß „kolonialchauvinistische Kreise” die Rheinischen Missionare wegen ihrer Haltung hinsichtlich der Maßnahmen gegen die Herero nach deren Aufstand (1904) als „feindlich” betrachteten. – Die südafrikanische Geschichte ist reich an Beispielen feindseliger Haltung gegenüber Missionaren.

[28] Paczensky, S. 106. Die militärische Sprache war nicht ungewöhnlich. Der Berliner Missionsdirektor Wangemann sprach 1872 von den Missionsgesellschaften als von „einer Reichsarmee in Schlachtordnung”. Der Historiograph der Basler Mission Wilhelm Schlatter schrieb 1916 von einer „zuverlässigen, wohldisziplinierten Streiterschar für den Missionkrieg”. Kathrin Roller, „’Statt dessen schwang sie eine andere Waffe’. Gewalt und

Geschlecht in Texten der Berliner Mission über Südafrika aus der Zeit um 1900" in Mission und Gewalt. Hg. Ulrich von der Heyden u. Jürgen Becher, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2000, S. 301.

[29] Eine bekannte Ausnahme bildete das Missionsverständnis Bruno Gutmanns von der Leipziger Mission, der in den Jahren 1902-1938 bestrebt war, die „volksorganischen Strukturen“ der Dschagga am Kilimandscharo mit dem Christentum zu verbinden.

[30] Gründer, S. 262. – Hierzu: Heinrich Bammann, Inkulturation des Evangeliums unter den Batswana in Transvaal/Südafrika. Am Beispiel der Arbeit von Vätern und Söhnen der Hermannsburger Mission von 1857-1940. Nürnberg: Verlag für Theologie und Missionswissenschaft 2004. Die von Bammann behandelten Missionare sind die Behrens', Jensens und Penzhorns.

[31] Für eindrucksvolle Schilderungen derartiger Pionierarbeit siehe: Helga I. Giesekke, The Berlin Mission in Venda (The Pioneer Years: 1872 – 1901). Polokwane: Helga Giesekke 2004.

[32] Paul Maylam, A History of the African People of South Africa: From the Early Iron Age to the 1970s. London: Croom Helm and Cape Town: David Philip 1986, S. 70, zitiert nach Winkler, S. 37.

[33] Gründer, S. 264.

[34] Ludwig, S. 82.

[35] Zitiert bei Heinrich Bammann, Koinonia in Afrika. Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission 1990, S. 107.

[36] Drascher, S. 152.

[37] Ernst Dammann, Menschen an meinem Lebensweg. Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms 2002, S. 65.

[38] R.I. Rotberg, Christian Missionaries and the Creation of Northern Rhodesia, 1880-1924. Princeton N.J. 1965, S. 143, zitiert nach Gründer, S. 264.

[39] Gründer, S. 264.

[40] J. Ki-Zerbo, Die Geschichte Schwarzafrikas. Wuppertal 1979, S. 481, zitiert nach Gründer, S. 264. – Drascher (S. 153) schreibt: „Die Europäer haben sehr vieles getan, um eine neue Elite zu formen. Das ist ihnen gelungen, wenn diese dann auch wider Erwarten zum Stoßtrupp des Antikolonialismus geworden ist.“

[41] Themba Sono, ein prominenter südafrikanischer Akademiker, schildert das vergangenheitsverhaftete Wesen des traditionellen Afrikas: „... a past-oriented culture tends to venerate the primordial and pristine values of its tradition. It craves for continuity rather than change; it hangs onto those aspects of its culture that bind communities together. It is thus unwilling to experiment with or recreate ideas. It holds onto its belief system whether practical or impractical, progressive or regressive. The upshot is that harmony is revered, unity cherished, uniformity worshipped and community venerated. This is to say it is anti-

intellectual, because intellectualism does not hesitate to dispense with tradition or the past.” (Themba Sono, Dilemmas of African Intellectuals in South Africa. Pretoria: University of South Africa 1994, S. xviii.)

[42] Paczensky, S. 391.

[43] Bammann, S. 82.

[44] Hertlein, S. 215.

[45] Drascher, S. 151: „Dieser religiös fundierte Kolonialismus der Araber, - denn um solchen handelte es sich – breitete sich durch Polygamie mit den Unterworfenen leicht aus. Möglicherweise hätte der Islam ohne das Auftreten der Europäer ganz Afrika für sich gewonnen. Wären die Eingeborenen einmal Mohammedaner geworden, so waren sie für das Christentum verloren, da sie dann überzeugt waren, einer völlig ebenbürtigen Religion anzugehören.”

[46] K.M.Panikkar, Asien und die Herrschaft des Westens. Zürich 1955, in Drascher, S. 285-290.

[47] „My conclusion is that against their intentions the colonialists brought things to India that have immeasurably enriched the lives of the descendents of colonialism. It is doubtful that non-Western countries would have acquired those good things by themselves”. Dinesh D’Souza, „Three cheers for colonialism”. The Mail & Guardian (Johannesburg), 10. Mai 2002.

[48] Drascher, S. 9.

[49] Drascher, S. 219.

[50] Drascher, S.315.

[51] Lexikon zur Weltmission, S.286.